Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 6. Januar 1881. Nr. 8.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Man hatte die Ernennungen zum Volkswirthschaftsrath bereits in den letzten Tagen des vorigen Jahres erwartet und will nun nicht annehmen, daß der Zusammentritt desselben bereits am künftigen Montag, wie dies offiziös angedeutet war, erfolgen werde, da man die Namen der Mitglieder noch nicht kennt. Der Gesetzentwurf über die Arbeiterversicherung ist bereits fertiggestellt; es besteht ferner die feste Absicht, dem Volkswirthschaftsrathe auch den Entwurf über das Innungewesen vorzulegen, der, wie wir hören, in engem Anschlusse an die vorjährigen Anträge der Konservativen gehalten ist, ob es aber zur Ausführung dieser Absicht kommen wird, scheint selbst in den entscheidenden Kreisen noch sehr bezweifelt zu werden.

— Das Gesetz über die Versorgung der Wittwen und Waisen verstorbener Reichsbeamten wird jedenfalls dem Reichstage zugehen. Wenn es auch richtig ist, daß dagegen noch mancherlei Bedenken erhoben werden, so sind diese doch nicht prinzipieller Art und man steht einer baldigen und leichten Verständigung entgegen, nachdem man sich über die anfänglich erhobenen finanziellen Schwierigkeiten bereits geeinigt hat. Die Reichsregierung steht die endliche gesetzliche Regelung als ein dringendes Bedürfniß an

— Morgen beginnen im Reichsamt des Innern die Berathungen der besonderen Reichskommission über Maßregeln zur Bekämpfung des gelben Fiebers auf Kauffahrteischiffen. Die verschiedenen deutschen Seeuferstaaten haben zu den Berathungen Delegirte hierher gesandt Die Angelegenheit ist bekanntlich wiederholt Gegenstand vorbereitender Erörterungen gewesen. Die Angelegenheit soll, wie aus Abgeordnetenkreisen verlautet, im Reichstage jedenfalls zur Sprache gebracht werden.

— Der Umstand, daß Graf Limburg-Stirum als Vertreter des Auswärtigen Amtes bei der kaiserlichen Neujahrskur fungirte, wird mehrfach auffallend gefunden, weil es hieß, der Graf sei aus dem Reichsdienste ausgeschieden. Dies war aber durchaus irrthümlich; nur der diplomatischen Laufbahn hat der Graf entsagt, während in seiner Stellung im Auswärtigen Amte keinerlei Aenderung eingetreten ist.

— In bundesräthlichen Kreisen hat die Verleihung des höchsten bayerischen Ordens an den Finanzminister v. Riedel freudige Theilnahme gefunden. Herr v. Riedel gehört seit einer Reihe von Jahren zu den thätigsten und beliebtesten Mitgliedern des Bundesrathes. Seine Verdienste um das Zustandekommen des Bankgesetzes sind auch in weiteren Kreisen noch in bester Erinnerung.

— Die Mannschaften der deutschen Feldartillerie-Regimenter, welche die Geschütze zu bedienen haben, erhalten eine neue Art Seitengewehr. Dasselbe ist bedeutend länger als die bis jetzt im Gebrauch befindlichen und ein Theil des Griffes von Guttapercha eingefaßt. Die sächsischen Feldartillerie-Regimenter Nr. 12 und 28 sind bereits seit einigen Tagen mit dieser neuen Handwaffe bewaffnet

— Es wird nicht unbemerkt bleiben können, daß entgegen den Friedenshoffnungen, die in offiziösen Blättern bei Beginn des neuen Jahres ausgesprochen worden sind, der römische „Diritto" „schwarze Punkte am Horizont" konstatirt; es sei unmöglich, in die Seelen der Großmächte klar zu blicken. Für Italien nimmt der „Diritto" allerdings den Ruhm der Friedensliebe in Anspruch, aber Frankreich soll der Friedensstörer in Tunis sein und — Deutschland derjenige im Orient. Deutschland riskire, so schreibt das römische Blatt, durch voreiliges Schieben seines Bundesgenossen Oesterreich nach dem Orient einen Krieg mit Rußland, den der Tod des Kaisers Alexander sofort erzeugen würde. Wir wissen nicht, was diese Verdächtigung bezweckt, auf fruchtbaren Boden wird sie höchstens in Paris und bei den russischen Panslavisten fallen. Deutschland hat in der letzten Zeit oft genug seinen Einfluß zu Gunsten einer friedlichen Entwickelung im Orient geltend gemacht, um bei der Denunziation auf Friedensstörung die Ruhe zu verlieren. Auffallen muß allerdings, daß der Artikel des „Diritto" in demselben Augenblick erscheint, in dem die Großmächte sich bemühen, die Differenzen auf der Balkanhalbinsel auf friedlichem Wege, durch ein Schiedsgericht oder anderweitig, zu lösen.

Die „Times", welche die Schiedsgerichtsidee als gescheitert ansieht, erklärt, es sei Sache der europäischen Mächte, auf's Neue durch direkte Unterhandlungen die Türkei zu Zugeständnissen und Griechenland zur Annahme eines neuen Arrangements zu bewegen. Zwischen der unannehmbaren Offerte, welche die Türkei in ihrer Oktobernote gemacht habe, und zwischen den nicht zu erreichenden Anempfehlungen der Berliner Konferenz sei hinreichender Raum zu einem Kompromisse. Wenn letzteres durch ein Schiedsgericht oder durch ein anderes diplomatisches Auskunftsmittel erzielt werden könne, liege es weder im Interesse Griechenlands, noch in demjenigen einer anderen Macht, demselben Hindernisse zu bereiten.

Der „Temps" setzt seine Hoffnungen noch immer auf ein Schiedsgericht. Wenn die Pforte sich bisher geweigert habe, ein Schiedsgericht anzunehmen, so ließen doch die neuesten Nachrichten hoffen, daß die gesunde Vernunft schließlich den Triumph über das anfängliche Zaudern des Sultans davontragen würde. Für eine friedliche Regelung der Angelegenheit komme es indessen darauf an, daß Griechenland seine kriegerische Haltung aufgebe. Die Mächte seien einig darüber, Griechenland von einer abenteuerlichen Politik abzurathen. Daß der „Temps" mit diesen Erörterungen nur die Ansichten Barthelemy Saint-Hilaire's ausspricht, beweist das neueste Rundschreiben des französischen Ministers des Auswärtigen, in dem es heißt, es wäre zur friedlichen Austragung des griechischen Grenzstreites ein Schiedsspruch, den beide Parteien im Vorhinein anerkennen und anriefen, das geeignetste Mittel. Graf Mouy sei instruirt worden, im gleichen Sinne in Athen zu wirken und der griechischen Regierung zu erklären, ihr Rechtsanspruch sei nur ein eingebildeter, Griechenland lade die Verantwortung, den europäischen Frieden gestört zu haben, auf sich und thue Unrecht, einem etwaigen Schiedsspruche Europas, welches Griechenland stets Wohlthaten erwiesen, zu mißtrauen. (Trib.)

— Der „Konservativen Korrespondenz" zufolge hätten Verhandlungen zwischen den Konservativen und dem Finanzminister zu dem Ergebniß geführt, eine Vierteljahrsrate der Klassen- und fünf untersten Stufen der Einkommensteuer dauernd außer Hebung zu setzen, so lange die Staatsfinanzen es gestatten. Das wäre also eine verklausulirte Annahme des Steuer-Erlaß-Vorschlages des Finanzministers.

— Die „Provinzial-Korrespondenz" bringt folgende Meldungen:

Der Reichskanzler Fürst Bismarck wird demnächst nach Berlin zurückkehren.

Der Volkswirthschaftsrath wird voraussichtlich in nächster Woche zusammentreten.

Die Minister-Konferenzen im Bundesrath sind für Ende Januar in Aussicht genommen.

Ausland.

Wien, 5. Januar. Bis heute Mittag war im hiesigen Auswärtigen Amte von identischen Schritten, welche die Botschafter in Konstantinopel oder Athen gethan haben sollten, absolut nichts bekannt.

Der russische Botschafter Oubril ist hier noch nicht eingetroffen, demnach bestätigt sich auch die Nachricht der „Wiener Allgemeinen Zeitung" nicht, daß derselbe ein Handschreiben des Czaren an den Kaiser Franz Josef überbracht habe.

Der Fürst Alexander von Bulgarien verweigerte die Sanktion des von der „Sobranje" (bulgarisches Parlament) beschlossenen Wahlgesetzes, weil dasselbe die Bestimmung enthält, das passive Wahlrecht besitze nur derjenige, der der bulgarischen Sprache mächtig sei. Es würde dadurch die jetzt wahlfähige Generation der Muhamedaner in Bulgarien von dem passiven Wahlrechte ausgeschlossen sein. Die Verweigerung der Sanktion seitens des Fürsten hat bei den Bulgaren einige Verstimmung hervorgerufen und Minister Karawelow soll sogar seine Demission angeboten haben, welch letztere Nachricht allerdings noch der Bestätigung bedarf. Bei den Großmächten hat die Haltung des Fürsten Alexander den besten Eindruck gemacht.

Paris, 5. Januar. (B. T.) Das Begräbniß Blanquis lockte schon um 10 Uhr Vormittags eine große Menge nach dem Boulevard d'Italie, wo Blanqui fünfzehn Monate ungekannt gewohnt hatte. Dem Trauerhause gegenüber hielt sich eine Schaar Polizisten in einem geschlossenen Raume für alle Fälle bereit. An der Hausthür stand der Kommunegeneral Eudes und empfing die intimen Freunde des Verstorbenen. Allmälig langten Vereine und Deputationen mit rothen Fahnen und einer Menge von Immortellenkränzen an. Die radikalen Zeitungen von Paris und aus der Provinz waren vollzählig vertreten. Rochefort wurde bei seiner Ankunft mit Hochrufen begrüßt. Um 12 Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung, geführt von dem Sohne und der Schwester Blanquis. Man bemerkte im Zuge die Abgeordneten Talandier, Cantagrel, Daumas, Louis Blanc, Barodet, die ehemaligen Mitglieder der Kommune Eudes, Arnold, Vaillant, Gaillard, Gambon, Valles, Lissagaray, dann Rochefort, umgeben von den Redakteuren des „Intransigeant", ferner die Bürgerinnen Louise Michel, Paula Minck, Cadolle und Rouzade. Die Polizei verhinderte Eudes, ein rothes Tuch über den Sarg zu werfen. Es entstand daher ein Wortwechsel, im Uebrigen blieb jedoch die Ruhe auf dem weiten Wege ungestört, nur wurden mehrmals Hochrufe auf die Kommune und Rochefort laut, welcher Mühe hatte, sich den lästigen Huldigungen zu entziehen. Er sollte am Grabe sprechen, verschwand aber, gleichwie Louise Michel und die andern „Notabilitäten" vom Friedhofe. Eudes ergriff im Namen der Familie und Freunde das Wort zu pomphafter Rede, dann sprach Bürger Roche aus Bordeaux, andere Redner folgten. Alles verlief ohne ernsten Zwischenfall.

Paris, 4. Januar. Barthelemy Saint-Hilaire hat niemals eine direkte Nachgiebigkeit der Pforte und Griechenlands erwartet, sondern längere Verhandlungen vorausgesehen und hält deshalb die Gerüchte über die Ablehnung für durchaus normal. Betreffs Griechenlands ist man eher optimistisch, weil der Kredit von 120 Millionen nur schwache Majorität erzielte Allerdings werden weder Kumunduros nach Trikupis nachgeben können, weil Beide zu sehr kriegerisch engagirt sind, wohl aber ein Kabinet Delyannis. Mouy hat der griechischen Regierung notifizirt, daß das Schiedsamt niemals das Maximum des Konferenzsatzes zuerkennen werde, sondern nur einen Theil, welcher wahrscheinlich das türkische Angebot übersteigen werde.

Rom, 5 Januar. Die letzte türkische Note, welche die Zurückweisung des Schiedsgerichtes enthalten soll, ist hier noch nicht eingetroffen. Ich kann versichern, daß überhaupt die Idee eines Schiedsgerichtes nicht durch eine Kollektivnote der Pforte unterbreitet, sondern nur mündlich durch die Botschafter in Konstantinopel übermittelt wurde.

London, 3. Januar. Der „Observer" schreibt: „Wir haben niemals Gelegenheit gehabt, die Annexion von Transvaal anders als mit Bedauern zu betrachten. Die gegenwärtige Regierung hat, wie es uns scheint, einen fast ebenso großen Irrthum wie ihre Vorgängerin begangen. Wenn sie die Ansicht hatte, den Boers ihre Unabhängigkeit zurückzugeben, so würde es besser gewesen sein, wenn sie dies sofort gethan hätte. Wenn sie auf der anderen Seite entschlossen war, das Land zu behalten, so hätte sie diesen Entschluß den Boers bei erster Gelegenheit kundgeben und zu gleicher Zeit die Versprechungen einlösen sollen, die zur Zeit der Annexion gemacht worden. Jetzt entsteht die Nothwendigkeit, das Land zu erobern, falls die vorgeschlagene Vermittelung nicht angenommen werden sollte Die Regierung hat diese Schwierigkeit durch ihr unentschlossenes Verfahren selbst verschuldet Lord Kimberley scheint keine bestimmte Politik in Südafrika zu verfolgen. Wenn das Ministerium den Muth seiner Grundsätze gehabt und den Holländern entweder ihre republikanische Unabhängigkeit zurückgegeben oder ihnen eine vollständige Selbstverwaltung unter dem Schutz der Krone gewährt hätte, so würde diese Katastrophe niemals eingetreten sein. Das englische Volk hat keine besondere Liebe für das streitige Gebiet; es dürfte ein kostspieliges und unbefriedigendes Besitzthum werden. Allein es kann nicht auf die Aufforderung einer bewaffneten Macht hin zurückgegeben werden Wenn es nicht beruhigt werden kann, muß es, so fürchten wir, unterworfen werden; und wenn seine Unabhängigkeit wiederhergestellt wird, muß dies als die freie Schenkung der Macht und nicht als das unwillige Zugeständniß der Schwäche geschehen. Wir müssen unsere Stärke geachtet machen und es wird dann leicht sein, unsere Großmuth walten zu lassen."

Der „Economist" ist ebenfalls der Meinung, daß vor allen Dingen der Aufstand der Boers unterdrückt werden müsse. Die Frage, meint das Blatt, könne sicherlich nicht durch bloße Uebertreibung der Ansprüche einiger tausend Farmer, die mit ihren Familien nicht eine englische Stadt dritten Ranges füllen würden, gelöst werden. Transvaal sei ein sehr schönes Land, das im Stande wäre, einige Millionen Engländer zu unterhalten, und es sollte nicht übereilt einer Kaste übergeben werden, die, wenn die nächste große Woge der Barbaren aus dem Norden kommt, gänzlich außer Stande sein würde, sich aufrecht zu erhalten oder als Schutzwehr für ihre südlichen Nachbarn zu dienen. Es gäbe feindliche Stämme im Norden von Transvaal, die, wenn das Land den Boers überlassen bleibe, England zwingen würden, die ganze damals gethane Arbeit auf's Neue zu verrichten

Das Gerücht, wonach die Absicht bestanden habe, das Panzerschiff „Lord Warden" mittelst Torpedos in die Luft zu sprengen, und daß in Folge dessen Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden seien, wird heute offiziell dementirt.

Athen, 4 Januar. Aus einer längeren Besprechung, die ich soeben mit dem Minister-Präsidenten Kumunduros gehabt, theile ich Ihnen Folgendes mit: Der Minister sagte auch mir, ihm scheine der Krieg unvermeidlich, so lange Europa die Lösung der griechischen Frage der Erhaltung des Friedens unterordne und dadurch die Pforte in ihrer Widerspenstigkeit bestärke. Gestern fand eine lange Konferenz zwischen Kumunduros und den Gesandten Englands, Deutschlands, Frankreichs und Italiens statt. Gegenstand derselben war das Schiedsgericht. Kumunduros behauptete, keine bestimmte letzte Erklärung darüber abgeben zu können, so lange er nicht nähere Anträge über die Grundlage desselben, so wie über die Garantie der Vollziehung des Schiedsspruches seitens der Mächte erhalte. Noch in diesen Tagen werden die ordentliche und die außerordentliche Reserve, so wie die Landwehr einberufen.

Capstadt, 31. Dezember. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Orange-Freistaat in den Kampf gegen England eintreten wird, falls man mit Waffengewalt die Niederwerfung von Transvaal versuchen sollte. Die Aufregung in ganz Afrika ist ungeheuer. Man darf nicht vergessen, daß auch die Bevölkerung der Cap-Kolonie und Natals zum überwiegenden Theil holländischen Stammes ist. Hier und dort macht sich der kühne Gedanke an eine Losreißung ganz Südafrikas Luft. Man erinnert daran, daß alle Truppen, die jetzt gegen Basutos, Tambukis, Pondomesen u. s. w. im Felde stehen, Burghers oder Holländer sind. Des Weiteren befürchtet man, daß die 30,000 waffenfähigen Männer von Kimberley (der Hauptstadt des Diamantenbezirkes von Griqua-Land) gemeinschaftliche Sache mit ihren holländischen Stammesgenossen machen werden. Man ist sehr gespannt, ob der Gouverneur von Natal es wagen werde, mit den an der Grenze von Natal gesammelten 1500 Mann (meist Rekruten) den in den Forts von Pretoria, Potchefstroom, Standerton und Wakkerstroom belagerten Garnisonen Hülfe zu bringen. In Standerton und Wakkerstroom haben die Engländer Zeit gehabt, sich zu verproviantiren; die beiden anderen Plätze aber werden sich wohl bald ergeben müssen. Das Triumvirat, welches die Regierung von Transvaal darstellt, besteht aus den Herren Krüger, Joubert und Pretorius. Diese haben Adressen an alle südafrikanischen Staaten gerichtet.

Dem Premier der Cap-Kolonie ist folgende Nachricht zugegangen: „Die Kolonialtruppen unter Kommandant Frost und Oberst Wavell haben einen entschiedenen Erfolg über die Tambukis errungen. 80 der letzteren blieben todt auf dem Platze und zwei Verwundete wurden gefangen genommen. Ferner wurden 8000 Rinder und 5000 Schafe erbeutet. Die Pondos verhalten sich ruhig. Mehrere erfolgreiche Streifzüge haben auch die Lage in Transkei gebessert. (K. Z.)

Sierra Leone, 12. Dezember. Aus Sherbro kommt die Nachricht von fortgesetzten Kämpfen zwischen den Stämmen der Gallenas und Traves, mit sehr großen Opfern auf beiden Seiten. Die Gefangenen — so lautet die Meldung — werden entweder sofort getödtet oder den schrecklichsten Martern unterworfen und nur wenige am Leben gelassen, um als Sklaven benutzt zu werden. Aus dem Boam-Lande ist das Gerücht von einem tre-

henden Aufstande eingelaufen. Es verlautet, daß die Häuptlinge dieses Bezirks den von ihnen vor einiger Zeit unterzeichneten Vertrag nicht länger aufrechterhalten und sowohl den Bezirk Lorbor, als auch das an britisch Bendo grenzende Gebiet zu überfallen beabsichtigen. Auch das Kittim-Land ist mit Krieg bedroht. Dessen Einwohner, die Cremes, sind ein betriebsames Volk und haben seit mehreren Jahren im Frieden gelebt. Vor einiger Zeit bevollmächtigten sie einen Häuptling, Namens Dawah, den Einfall eines benachbarten Stammes zurückzuschlagen. Nachdem Dawah dies bewerkstelligt, kehrte er nach seinem eigenen Lande zurück, aber es verlautet, daß er unlängst eine Stellung 80 Km. jenseits der Fälle des oberen Kittim eingenommen hat, von wo aus er die Karawanen der Cremes plündert und deren Erzeugnisse raubt. Er entschuldigt sein Verhalten damit, daß er für den den Cremes früher geleisteten Beistand nicht hinreichend abgefunden worden sei.

Ein neues Diamanten-Eldorado ist im Westen von Kimberley (Südafrika) entdeckt worden. Diamanten wurden in dem Boden gefunden, auf welchen Häuser gebaut worden.

Provinzielles.

Stettin, 6. Januar. Empfängt Jemand, der eine Waare, die einen ausdrücklich von ihm bedungenen Ursprung haben soll, kaufen will, vom Verkäufer eine gleichartige Waare anderen Ursprungs unter Zusicherung der Echtheit, so ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, 3. Straffenats, vom 27 Oktober v. Js, der Verkäufer wegen Betruges zu bestrafen, mag auch die verkaufte Waare den gleichen objektiven Werth haben wie die verlangte, falls der Käufer bei Kenntniß der Unechtheit nach der Sachlage die Waare überhaupt nicht gekauft hätte und somit eine subjektive Vermögensschädigung vorliegt.

— Nach einem Circularerlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 21. v. M. rechtfertigen wiederholte Beschwerden über Belästigungen des reisenden Publikums durch ungebührliche Ueberfüllung der Eisenbahnkoupees die Annahme, daß bei der Placirung der Reisenden durch die Schaffner vielfach noch nicht mit der gebührenden Rücksicht verfahren werde. Zum Theil handele es sich hierbei um verwaltungsseitige Bestimmungen, wonach auf den Anfangsstationen der Züge nicht sogleich sämmtliche, sondern nur erst die zunächst erforderlichen Koupees geöffnet werden dürfen. Eine derartige Bestimmung, welche überdies leicht zu einer unzulässigen Bevorzugung einzelner Reisender Anlaß geben könne, sei, wo sie noch bestehe, alsbald in Wegfall zu bringen und Anordnung zu treffen, daß schon auf der Abgangsstation stets sämmtliche Koupees, über welche nicht für besondere Zwecke anderweit verfügt sei, sofort geöffnet würden. Im Uebrigen sei bei der Zuweisung von Plätzen, unbeschadet nothwendiger Einrichtungen im Interesse der Ordnung, Sicherheit und Oekonomie des Betriebes, den Wünschen und der Bequemlichkeit des reisenden Publikums in entgegenkommenster Weise Rechnung zu tragen, vor Allem auch die für die warme Jahreszeit angeordnete, mäßige Besetzung der Koupees — I. Klasse (in 6 Sitzen) 4 P., II. Klasse 6 P., III. Klasse 8 P. — in Zukunft allgemein und ohne Beschränkung auf die warme Jahreszeit, so lange hinreichender Platz vorhanden, als Regel festzuhalten.

— Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes sind in der 52. Jahreswoche von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: In Alexandria 44,9; in Kalkutta 40,8; in Prag 39,9; in Petersburg 38,0; in Odessa 36,9; in Budapest 36,0; in Madras 34,9; in Madrid 33,0; in Rom 32,6; in Stockholm 30,9; in Bombay 28,4; in Wien 27,9; in Bukarest 27,8; in Breslau 27,7; in Newyork 27,6; in Hamburg 27,4; in Krakau 26,1; in Metz 25,7; in München 25,3; in Berlin 24,5; in Paris 24,3; in Magdeburg 23,4; in Stettin und Kopenhagen je 23,0; in Warschau 22,6; in Amsterdam 22,5; in Dresden und Edinburg je 22,2; in Altona 21,5; in Brüssel 20,9; in Frankfurt am Main 20,8; in Chicago 20,7; in Basel 20,3; in Nürnberg 19,2; in Hannover 18,6; in Köln 18,4; in London 17,7; in Stuttgart 15,1; in Karlsruhe 14,6; in Leipzig 14,1; in St. Louis 13,9; in Christiania 10,6.

— In der Untersuchung wider den Arbeiter, jetzigen Strafgefangenen Karl Wilhelm August Berndt aus Hammer ist es von Wichtigkeit, alle Verbrechen, deren Berndt sich nach seiner Flucht aus Altdamm im Oktober v. J. bis zu seiner Wiederergreifung am 17. Dezember 1880 im Ueckermünder Kreise und der angrenzenden Gegend verdächtig gemacht hat, zur möglichst umfassenden Erörterung zu bringen. Der königl. erste Staatsanwalt hierselbst ersucht daher die Polizeiverwaltungen, die Herren Amtsvorsteher und Gendarmen, alle aus ihrem Bezirk zu ihrer Kenntniß gelangten oder noch gelangenden Einbrüche, Raubanfälle und dergleichen, an denen Berndt erwiesenermaßen oder muthmaßlich betheiligt ist, nach Anhörung der Bestohlenen oder sonst Geschädigten und der etwaigen anderen Zeugen ihm schleunigst mitzutheilen.

— Eine ganz besondere Neujahrs-Ueberraschung ist den Referendaren des Land- und Amtsgerichts I von ihrem Herrn Präsidenten zu Theil geworden. Diese unbesoldeten Staatsbeamten sind angewiesen worden, sich eine Amtstracht anzuschaffen und dieselbe vom 15. Januar ab sowohl bei allen gerichtlichen öffentlichen Verhandlungen, bei denen sie als Protokollführer zugezogen werden, als auch dann anzulegen, wenn sie als Vertheidiger oder Vertreter eines Rechtsanwalts in öffentlicher Gerichtssitzung auftreten. Da es nun an einer speziellen Amtstracht für die Referendare fehlt, so ist ihnen die geschmackvolle Robe der Gerichtsschreiber zugewiesen worden. Dagegen läßt sich nun allerdings nichts sagen, so lange der Referendar in Wirklichkeit Funktionen eines Gerichtsschreibers wahrzunehmen hat; anders aber liegt die Sache, wenn er als Vertheidiger oder Vertreter des Rechtsanwalts erscheint. Dann hat seine Thätigkeit nicht das Geringste mit der eines Gerichtsschreibers gemein, sie deckt sich vielmehr vollständig mit der der Anwälte. Allerdings kann den Referendarien nicht ohne Weiteres die Berechtigung ertheilt werden, in diesem Falle die Anwaltsrobe zu tragen, aber ebensowenig können dieselben unseres Erachtens gehalten sein, Rechtsanwaltsfunktionen im Gerichtsschreibergewande wahrzunehmen. — Es wäre interessant, zu sehen, wie diese Kostümfrage, die in den betheiligten Kreisen übrigens lebhafte Erörterung findet, sich erledigt.

— In verflossener Nacht wurde der Grünstr. 11 belegene Schuppen des Produkten-Händlers Rose erbrochen und daraus 3 Ballen Knochen und 2 Ballen Lumpen gestohlen; ferner wurden in der Zeit vom 4./5. d. M. einem Paradeplatz 22 in Kondition stehenden Mädchen aus ihrer Kammer verschiedene Kleidungsstücke im Werthe von 65 Mark gestohlen.

§ **Zempelburg**, 4. Januar. Gestern brachen hier mehrere junge Leute im Eise unseres See's derartig ein, daß einer von ihnen nur mit Mühe gerettet werden konnte. Anstatt sich hierdurch warnen zu lassen, belustigt sich die Jugend trotzdem auf der äußerst dünnen Decke über dem gefährlichen Elemente, welches bei uns Jahr aus Jahr ein seine Opfer fordert. Am heftigsten zürnt dem weichen Wetter der Bierbrauer, für welchen bisher wenig Hoffnung vorhanden ist, sich das erforderliche Eis zu beschaffen.

Kunst und Literatur.

— Der neueste Theaterkrach wird aus Brünn gemeldet, wo Theaterdirektor Klang den Konkurs angemeldet hat. Die Mitglieder — in erster Reihe die des Orchesters und Chorpersonals — erhalten ihre Gagen aus der Konkursmasse voll ausgezahlt.

(Stettiner Stadttheater.) Ohne Aufzahlung auf die Dutzendbillets — wir hätten lieber gesehen zu kleinen Preisen — ging am Mittwoch Charlotte Birch-Pfeiffer's stets dankbares und hin und wieder einmal recht zugkräftiges Charakterbild „Die Grille“ in Szene, hatte aber nur ein wenig zahlreiches Auditorium zu verzeichnen. Dennoch wurde mit sichtlichem Wohlbehagen gespielt und nahm das Publikum verdientermaßen von den vortrefflichen Leistungen der Darsteller Akt, sie mit lebhaftem Applaus belohnend. Wir haben der Vorstellung beigewohnt, um Frl. Göthe's willen, da wir vernommen, sie spiele die Rolle der Fanchon zum ersten Male und es uns daher sehr interessirte, zu erfahren, ob die von uns wiederholt als ein durchaus beachtenswerthes Talent bezeichnete Dame auch diesmal wieder unsere Ansicht, durch künstlerische Individualisirung des darzustellenden Charakters, bestätigen würde. Sie hat unsere Erwartungen nicht nur vollauf erfüllt, uns in unserer Ueberzeugung nicht nur von Neuem wieder bekräftigt, sie hat uns sogar die Ansicht aufoktroyirt, daß sie nach Ablegung einiger kleiner Fehler berufen ist, dereinst eine gefeierte Größe zu werden. Zu diesen kleinen Fehlern, die aber leicht große Dimensionen annehmen können, gehört in erster Reihe der Gang des Frl. Göthe. Kam in der „Grille“ dieser eigentlich ihrer Rolle nur zu Statten, da er eben wild, unerzogen, wenig weiblich und unzierlich ist, so wirkt er doch in fast jeder anderen Rolle störend, weshalb die junge Dame entschieden darauf achten muß, gleichmäßige angenehme Positionen einzunehmen. Ein zweiter, sehr bald zu beseitigender Fehler der jungen Künstlerin ist das plötzliche Sichversenken in andere Gedanken, als ihr die Rolle diktirt. Da schweifen ihre Augen ein wenig rechts, ein wenig links und noch ungewohnt dieser stereotypen Künstlerarbeit verwirren sich die Gedanken, mit ihnen die Worte, die Sprecherin stockt oder verspricht sich, bis sie endlich wieder den richtigen Gedanken ganz gefunden hat. Das muß entschieden aufhören, will sich die talentvolle Darstellerin nicht jedes öffentliche Lob verscherzen. Daß solche Vorkommnisse, wie sie der vierte Akt der „Grille“ wiederholt bekundete, nicht durch schlechtes Memoriren und Nichtverstehen des Souffleurs hervorgerufen werden, wissen wir, denn Fräul. Göthe lernt ganz prächtig und holt selten ihre Hülfe aus dem Souffleurkasten, wie eine andere etwas mehr routinirte Dame es wiederholt thut. Nach diesen kleinen Monita's wollen wir der Darstellerin der „Grille“ ihr Recht werden lassen und ihr sagen, daß sie die Rolle ganz wunderhübsch gespielt und gesprochen hat. Fräul. Göthe arbeitet, und das ist ihr größtes Verdienst, nicht nach der Schablone, sie ist eine Naturkraft, die nur nach sich selbst fragt, alle Hemmnisse sprengt und urwüchsig, aber um so berauschender ihre Bahn verfolgt. Fräulein Göthe ist durchaus natürlich, meist burschikos und trifft so brillante Töne, wie man sie von der Bühne herab zu hören nicht mehr gewohnt ist, da sie dort für nicht schicklich gehalten werden. Dazu kommt, daß ihr Organ klar und umfangreich ist und, obwohl es nicht über eine märchenhafte Klangfarbe verfügt, stets den Weg zum Herzen zu finden weiß. Das Einzige, was uns an ihrem Dialog nicht gefallen hat, war der Ton der Rede, die sie an Vater Barbeaud richtet, um ihm zu sagen, daß sie seinen Sohn Landry nicht will. Das klang zu monoton, wie auswendig gelernt, da wußte man nicht, ob der Verstand oder wer sonst ihr die Worte diktirte.

Die Herren Neumann (Landry), Kreutzkamp (Vater Barbeaud), Rub (Didier) und die Damen Frau Frenzel (Mutter Barbeaud) als auch besonders Frau Gysi (die alte Fadet) haben sämmtlich das Allerbeste geleistet, so daß die Gesammt-Aufführung eine sehr gelungene war.

— Marie Geistinger, die, wie man weiß, zu einer längeren Tournee nach Amerika gedampft ist, ist am 30. Dezember in Newyork eingetroffen. Die berühmte Soubrette hat denn auch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als es der berühmten Sarah Bernhardt nachzumachen und wie diese über ihre Ankunft im Lande der Yankees nach Paris, über ihr Eintreffen sofort nach Wien zu kabeln. Das „Wiener Extrablatt“ war unter allen Wiener Zeitungen so glücklich, das Kabeltelegramm zu erhalten. Der telegraphische Gruß der Geistinger, der in Newyork am 31. Dezember aufgegeben und am 1. Januar in Wien angelangt ist, lautet wörtlich: Gestern an Bord des Dampfers „Westphalia“ wohlbehalten hier angelangt. Heute erster Gedanke, in Wien gegebenes Versprechen einzulösen, „Extrablatt“ Mittheilung zu machen. Reise Ausnahme zweier Sturmtage, die mir unvergeßlich bleiben werden, verhältnißmäßig günstig gewesen. War seit 15. Dezember genau 15 Tage auf See. Kapitän und Passagiere suchten mir Aufenthalt an Bord angenehm zu machen. Besonders heiligen Abend erhielt zahlreiche Aufmerksamkeiten. Um Christbaum, den ich aus Kärnten nach Hamburg hatte kommen lassen und auf Reise mitnahm, versammelte sich Alles. Dachte wehmuthsvoll an Heimath. — Als 30. Morgens in Sandy Hook, Eingangs Newyorker Bai, anlangte, dankte Gott auf Knien. Hier am Landungsplatz der Hamburger Packetboot-Gesellschaft von Mitgliedern deutscher und österreichischer Kolonie, darunter österreichischer Generalkonsul, Bürgermeister von Newyork, Havemayer, erwartet, welche mittels Lokalbootes entgegengefahren. Directrice Cotrelly Erste, welche mir Hand reichte. Fuhren Belvedere-House. Dort trefflichem Appetit dinirt. Erstes Debut 6. Januar. Tausend herzliche Grüße lieben Wienern. Marie Geistinger.“ . . . . Man weiß nun, daß die Geistinger glücklich in Newyork angelangt, daß sie mit „trefflichem Appetit“ in Belvedere-House dinirt hat. — Wien kann erleichtert aufathmen.

Vermischtes.

— Von Blanqui, dem alten Revolutionär, der am Neujahrstage in Paris gestorben ist, wird folgende Geschichte erzählt: Noch nicht ganz zwanzigjährig, trat Blanqui bei dem General Compans, welcher das Schloß Blagnac bei Toulouse bewohnte, als Hauslehrer ein. Aus jener Zeit wird er geschildert als „klein, mit Falkenaugen, breiter Stirn, scharfen und sarkastischen Gesichtszügen“ und als ein Mann, der sich vor Niemand beugte. General Compans selbst hatte ihn folgendermaßen beschrieben: „Herablassend und milde gegen das niedrige Volk und um die übrige Welt unbekümmert, zeigte Blanqui selbst in seinem passiven Gleichmuth, seiner gewöhnlichen Haltung eine Schärfe der Physiognomie, welche den Schwätzern und Dummköpfen sehr unbehaglich war. Er war sehr mäßig, genoß weder Wein noch Kaffee, und frisches Wasser allein war sein Getränk. Er lebte von Gemüse wie ein Hindu und schlief sehr wenig. Selbst im Winter schlief er bei offenen Fenstern, so daß er mehr als einmal beim Aufwachen sich mit Schnee bedeckt fand.“ Aber auch für diese rauhe Asketen-Natur sollte eine Stunde kommen, in der sie nach langem Widerstreben zu der Selbsterkenntniß gelangte, von der es in unserem Volksliede heißt: „Und dennoch hat die harte Brust die Liebe auch gespürt.“ Eines Tages kam nach Schloß Blagnac ein junges Mädchen zu Besuch, schön, liebenswürdig, leider aber auch — reich. Sie war die Tochter einer geldstolzen Familie, und Blanqui, der trotz seiner sonstigen Zurückhaltung bei ihrem ersten Anblick Feuer gefangen, wagte nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Sechs Jahre lang sah er fast täglich das Mädchen und sechs Jahre lang liebte er schweigend. Endlich merkte sie seine Neigung, und da sie ihn seit Langem selber lieb gewonnen, so konnte es nicht fehlen, daß nun die Beiden sich fanden. Es war eine sehr glückliche Ehe, aber nach wiederum sechs Jahren stand Blanqui als Wittwer da. Sie, die er mit allen Fasern des Herzens liebte, die allein im Stande war, seinen trotzigen Sinn zu beugen, war ihm entrissen — und wie der Krieger, der daheim das Liebste, Theuerste verloren und dem nichts auf der Welt mehr werth ist, sich in den dichtesten Kugelregen stürzt, damit endlich Alles zu Ende sei, — so warf sich nunmehr Blanqui in die düsteren Verschwörungen und blutigen Aufstände, deren letzter, die Kommune von Paris, bergehoch die Leichen thürmte und mit sprühender Brandfackel den Horizont einer ganzen Welt erleuchtete. — So mancher andere Mann ist in den wilden Kämpfen verloren gegangen, aber Blanqui hat alle überdauert und durch Blut und Dampf, durch Kerker und Verbannung bis auf den heutigen Tag das Andenken an seine erste und einzige Liebe bewahrt. Als Blanqui nach dem ersten dumpfen Schmerz über den unersetzlichen Verlust sich wieder dem öffentlichen Leben zuwendete, erschien er in den Pariser Klubs stets mit schwarzen, bis über das Armgelenk reichenden Handschuhen. Es machte einen eigenthümlichen düsteren Eindruck, ihn mit diesen schwarzbekleideten Händen seine pathetischen Reden begleiten zu sehen. Man erkundigte sich nach dem Grunde der bizarren Tracht und erfuhr dann, daß er unter dem schwarzen Handschuh der rechten Hand das Armband der Frau trug, welche er so heiß geliebt und die ihm so früh entrissen worden, — es war der Ausdruck seiner ewigen Trauer.

— (Auf dem Wege nach Rom.) Auf der Wiener Polizei-Direktion erschien am Neujahrstage ein Bauer mit langem silberweißen Haare und fremdartiger Tracht und sprach einen Beamten in bittendem Tone, aber in einem ganz unverständlichen slavischen Idiome an. Es wurde ein Dolmetsch requirirt, welchem der Fremde erzählte, daß er in Lithauen zu Hause sei und mit einer Bitte komme. Auf die Frage, ob er eine Unterstützung wünsche, erwiderte der Bauer mit Nein und zeigte seine Brieftasche, die voll Banknoten war. Seine Bitte aber bestand darin, daß ihn Jemand zur russischen Botschaft führe, damit er seinen Paß vidiren lassen könne und weiters wollte er den besten Weg — Rom erfahren. Auf weitere Fragen erzählte hierauf der Bauer, daß er 65 Jahre alt sei und zu Hause ein großes Anwesen besitze; vor einem Monate von einer schweren Krankheit befallen, that er das Gelübde, zu Fuß nach Rom zum Papste zu wallfahren, wenn er gesund würde. Als er nun genesen war, habe er sofort seinen ältesten Sohn — er habe deren neunzehn — zum Herrn über das Gut eingesetzt und sich auf den Weg gemacht. Vierzehn Tage bedurfte er, um nach Wien zu gelangen. Jetzt wolle er wissen, wie er von Wien auf der kürzesten Route nach Italien gelange. Der Beamte ertheilte dem Wallfahrer nach Rom die erbetene Auskunft und wies einen Diener an, der ihn zur russischen Botschaft führen solle. Der Bauer entfernte sich hierauf unter lebhaften Dankesbezeugungen.

— Ein Hund als Telegraphenbeamter, — das ist wahrhaftig ein praktischer Gedanke. Der Papaer Telegraphenchef Stefan Vecsey besitzt einen Hund, der seinem Herrn dadurch gute Dienste leistet, daß dieser seine Amtsstube wann immer verlassen kann, ohne hierdurch irgend welchen Nachtheil oder eine Störung zu erleiden. In Abwesenheit des Chefs legt sich nämlich der Hund aufs Sopha, spitzt aufmerksam die Ohren und horcht auf das monotone Klappern der Maschine. Der Hund ist nun so abgerichtet, daß er, das Signal einer anderen Station erkennend, sofort vom Sopha springt und seinen Herrn so lange kläffend im Hause sucht, bis er ihn findet.

— In der rumänischen Armee scheinen ja recht „schneidige Offiziere“ zu dienen. Das „Bukarester Amtsblatt“ publizirt folgende originelle militärische Verordnung: „Der Oberst-Lieutenant N. Minzaro des 11. Kolaresch-Regimentes wird wegen gänzlicher Unkenntniß der Dienstes-Vorschriften entlassen.“ Sollte da eigentlich nicht der rumänische Herr Kriegsminister entlassen werden, der einen solchen Soldaten zum Stabsoffizier avanciren läßt.

Telegraphische Depeschen

Agram, 5. Januar. Heute Abend wurde hier wiederum ziemlich heftige Erderschütterung verspürt, welche etwa eine Sekunde währte.

Utrecht, 5. Januar. Professor Harting macht in dem „Utrechter Journal“ bekannt, daß die Adresse zu Gunsten der Unabhängigkeit des Transvaallandes an das englische Volk gegen 5000 Unterschriften erhalten habe und heute zum Druck gelange. Dieselbe werde in England, auf dem europäischen Festlande und in Amerika verbreitet werden.

Paris, 5. Januar. Die Beerdigung Blanqui's fand unter sehr zahlreicher Betheiligung statt. Gegen zwanzigtausend Personen folgten dem Leichenwagen, während eine große Menschenmasse in den Straßen, welche der Leichenzug passirte, Aufstellung genommen hatte. Rochefort und verschiedene ehemalige Mitglieder der Kommune befanden sich an der Spitze des Zuges. Es wurde mehrere Male „Es lebe Rochefort“, „Es lebe die soziale Revolution“ gerufen. Am Grabe hielten einige Intransigenten Reden. Abgesehen von einem Gedränge in der Rue de la Rognette und auf dem Friedhofe ist keine bemerkenswerthe Unordnung vorgekommen.

London, 5. Januar. Gestern Abend wurden in den Gebäuden, in denen sich Waffendepots der hiesigen Freiwilligen-Regimenter befinden, umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jede Ueberraschung durch die Fenier zu verhindern. Die Wachtposten standen die ganze Nacht hindurch mit geladenem Gewehr.

Nach hier eingegangenen Nachrichten ist es gestern Abend in Newbrook bei Claremorris (Irland) zu ernsten Ruhestörungen gekommen. Eine große Menschenmenge versuchte einen Gerichtsbeamten zu verhindern, mehreren Pächtern einen gerichtlichen Befehl zuzustellen, durch welchen dieselben aus ihren Stellungen entfernt werden sollten. Die Polizei war genöthigt, die Menge mit dem Bajonette anzugreifen, wobei mehrere Personen verwundet wurden, darunter vier tödtlich.

Petersburg, 5. Januar. Die erste Rückzahlung auf die 417 Millionen Kreditbillets, welche von der Reichsbank für Staatszwecke zu Kriegsausgaben emittirt wurden, wird bald nach Beginn des neuen Jahres arrangirt werden.

Die „Agence Russe“ erklärt es für unbegründet, daß der zurückgekehrte englische Botschafter, Lord Dufferin, besondere Instruktionen mitgebracht habe. Seine Theilnahme an einem englischen Ministerrathe sei auf seine Anhörung als irischer Großgrundbesitzer zurückzuführen, nicht auf englisch-russische Beziehungen.

Newyork, 5. Januar. Nach hier vorliegenden Berichten aus Havanna wird der Ertrag der Zuckerernte auf Kuba in dem letzten Jahre demjenigen des Vorjahres gleich geschätzt.